

«Wohnformen, die vom Beziehungsumfeld ausgehen, befinden sich in der Mitte der Gesellschaft.»



Elisabeth Seifert

Chefredaktorin

Liebe Leserin, lieber Leser

Lassen Sie mich die Situation in einer mittelgrossen Deutschschweizer Gemeinde schildern, wie sie wohl auf manche Gemeinde hierzulande zutrifft: Die Pflegeeinrichtung ist in die Jahre gekommen, Heimleitung und Trägerschaft müssen sich überlegen, wie es jetzt weitergehen soll. Lohnt es sich, das alte Gebäude abzureissen und ein neues zu bauen? Oder genügt es, sich für eine Sanierung zu entscheiden? Ist es vielleicht sogar angezeigt, künftig auf ein Heim im Dorf zu verzichten? Schon heute fällt es nämlich nicht immer leicht, die Pflegeheimplätze zu belegen, zudem verlassen etliche Personen, die das Rentenalter erreicht haben, die Gemeinde.

Auch wenn es für einen solchen Wegzug unterschiedliche Gründe geben mag: Die Verantwortlichen kommen zum Schluss, dass die bestehende Angebotsstruktur nicht mehr den Bedürfnissen der älter werdenden Bewohnerinnen und Bewohner zu entsprechen scheint. Während vieler Jahre genügte die Perspektive, dereinst mit der Spitex oder im Heim betreut und gepflegt zu werden. Die neuen Seniorinnen und Senioren indes pflegen ihre Individualität und wollen auch nicht auf ihren eigenen Wohn- und Lebensstil verzichten, wenn sie in späteren Jahren zunehmend auf Unterstützung angewiesen sind. Sie wollen ihre Leben bis ins hohe Alter selbst gestalten.

Dieser gesellschaftliche Wandel bedeutet für die Leistungserbringer der Langzeitpflege eine Herausforderung. Eine Herausforderung, der Curaviva Schweiz mit der Weiterentwicklung des Wohn- und Pflegemodells 2030 begegnet. «Wir denken im Modell nicht mehr von Institutionen und Organisationen aus, sondern vom Menschen her», sagt Markus Leser im Interview mit der Fachzeitschrift (Seite 6). Er ist Leiter des Fachbereichs Menschen im Alter von Curaviva Schweiz und hat das Modell wesentlich geprägt. Die Unterstützungsleistungen müssen sich den Menschen anpassen und nicht umgekehrt. Entsprechend dem Sozialraumansatz geht es darum,

ausgehend von den tatsächlichen Lebensbezügen und unter Einbezug des ganzen Beziehungsumfeldes bedarfsgerechte, flexible Wohnformen und weitere Dienstleistungen zu entwickeln.

Dieser Paradigmenwechsel zwingt alle Akteure einer Gemeinde oder Region dazu, sich an einen Tisch zu setzen, um den Bedarf zu erheben. Etablierte Pflegeheime können in diesem Prozess daran beteiligt sein, innovative Wohn- und Lebensstrukturen aufzubauen. Eindrücklich vor Augen führt dies etwa der Burgerspittel im Berner Viererfeld, der wesentlich an der Planung einer generationendurchmischten Siedlung mit neuen Wohn- und Betreuungsformen beteiligt ist (Seite 12).

Wohnformen, die vom Beziehungsumfeld ausgehen, befinden sich in der Mitte der Gesellschaft. Dies gilt gleichermassen für betagte Menschen, Personen mit Beeinträchtigung als auch Kinder und Jugendliche. Egal in welcher Lebenssituation oder in welcher Lebensphase sich jemand befinden mag, es entspricht einem menschlichen Grundbedürfnis, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen und das eigene Umfeld mitzugestalten. Seit fünf Jahren bereits leben auf dem Hunziker-Areal in Zürich-Oerlikon, in einer Überbauung der Wohnbaugenossenschaft «Mehr als Wohnen», Menschen mit Behinderung sowie Kinder und Jugendliche aus schwierigen Verhältnissen Tür an Tür mit Menschen unterschiedlichen Alters und mit verschiedenen Hintergründen (Seite 22). Dieses selbstverständliche Neben- und Miteinander fördert das Verständnis für die Vielfalt unserer Gesellschaft. ●

Titelbild: Die Puppenstube als Sinnbild dafür, unser Wohnen und Leben gemäss unseren individuellen Bedürfnissen zu gestalten.

Foto: Alamy Stock